



Wie kommt der Wert in die Welt?

Von Schöpfern und Abschöpfern

Mariana Mazzucato | Campus © 2019

Silicon-Valley-Unternehmen als parasitäre Wertabschöpfer, der öffentliche Dienst als produktiver Wertschöpfer? Was Mariana Mazzucato vorträgt, ist durchaus provokant. Man muss nicht alle ihre Überzeugungen teilen, schließlich gibt es genügend Beispiele fehlgeleiteter staatlicher Gelder. Auch ist angesichts des Buchumfangs Durchhaltevermögen gefragt. Doch Mazzucato öffnet den Blick für viele Probleme unseres Wirtschaftssystems und bietet eine neue Perspektive auf das Thema Wertschöpfung. Sehr lesenswert für alle an Ökonomie Interessierten.

Take-aways

- Die Frage der Wertschöpfung muss neu diskutiert werden.
- Merkantilisten, Physiokraten, klassische Ökonomen und Vertreter der Grenznutzentheorie hatten alle unterschiedliche Vorstellungen von Wertschöpfung.
- Die Finanzbranche geriert sich als Wertschöpferin, schöpft aber in Wahrheit Werte ab, die von anderen geschaffen wurden.
- Auch andere Branchen, darunter Pharma- und Technologiekonzerne, schöpfen Wert ab.
- Der öffentliche Sektor wird unterschätzt. Die wichtige Rolle des Staates muss wieder anerkannt werden.

Zusammenfassung

Die Frage der Wertschöpfung muss neu diskutiert werden.

Wer in unserer modernen kapitalistischen Welt Wert und Wohlstand schafft, ist für die meisten klar: die Privatwirtschaft. Sie gilt als produktiv, innovativ, schöpferisch. Der öffentliche Sektor hat hingegen den Ruf, unproduktiv zu sein; dem sei aktiv entgegenzuarbeiten. Die Frage ist nur: Stimmt das überhaupt? Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass dieses Verständnis von Wertschöpfung keineswegs selbstverständlich ist; zu anderen Zeiten sah man das ganz anders.

„Das Vermögen der 62 reichsten Individuen der Welt entsprach 2015 Schätzungen zufolge dem der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung, also dem von 3,5 Milliarden Menschen.“

Die Frage, was als wertschöpfend gilt, ist keineswegs abgehoben oder für die Praxis irrelevant, denn das Verständnis von Wert und Wertschöpfung hat großen Einfluss darauf, wie ökonomische Akteure sich verhalten. Immense Gewinne in Bereichen wie der Finanz-, der Pharma- oder der Hightechbranche, überhöhte Managervergütungen und horrend Preise für Medikamente sind einige Auswüchse der heutigen Wirtschaft. Letztlich hat das moderne Verständnis von Wertschöpfung dazu geführt, dass Einkommen und Vermögen zunehmend ungleich verteilt sind. Die USA sind ein gutes Beispiel für diese Entwicklung: Dort verdreifachte sich das reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) zwischen 1975 und 2017 auf 17,3 Billionen US-Dollar. Der reale Stundenlohn der Mehrzahl der Amerikaner stagnierte jedoch ab 1979 bzw. ging sogar zurück. Das bedeutet, dass die geschaffenen Werte nicht der Mehrheit zugutekamen, sondern von einer Minderheit abgeschöpft wurden.

„Seit nunmehr fast vier Jahrzehnten streicht eine winzige Elite nahezu alle Gewinne aus der expandierenden US-Wirtschaft ein.“

Es ist darum heute wichtig, sich wieder die Frage zu stellen, was tatsächliche Wertschöpfung ist. Schon der griechische Philosoph Platon war davon überzeugt, dass Geschichtenerzähler die Welt regieren: In seinem idealen Staat sollte die Wächterkaste mithilfe von Märchen erzogen werden. Dass Wertschöpfung nur in der Privatwirtschaft stattfindet und der öffentliche Sektor Wert abschöpft, ist ein Märchen. Es wird uns von denen erzählt, die davon profitieren.

Merkantilisten, Physiokraten, klassische Ökonomen und Vertreter der Grenznutzentheorie hatten alle unterschiedliche Vorstellungen von Wertschöpfung.

Die Gegenüberstellung von produktiver und nicht produktiver Arbeit gibt es schon lange: Bereits im vierten Jahrhundert v. Chr. unterschied Aristoteles zwischen mehr oder weniger rechtschaffenen Berufen. Erste weiter gehende Theorien zu Wert und Wertschöpfung einer Volkswirtschaft kamen im 16. Jahrhundert mit den Merkantilisten auf. Deren Ziel war es, die produktiven Kräfte im Land zu fördern und vom Handel mit anderen Ländern zu profitieren. So konzentrierten sich

die Merkantilisten auf die Bedürfnisse der Kaufleute. Sir Thomas Mun, der bekannteste Vertreter, schrieb etwa, dass „wir jährlich mehr an Fremde verkaufen müssen, als wir an Werten von diesen konsumieren“. William Petty entwickelte später die „Produktionsgrenze“. Produktiv waren für ihn Bauern, Handwerker, Seeleute und Soldaten, unproduktiv Grundherren, Geistliche, Staatsbeamte, Anwälte und Vagabunden.

„Die Finanzwirtschaft verdient Geld nicht dadurch, dass sie der ‚realen‘ Wirtschaft dient, sondern sich selbst.“

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts galt dann der Arbeitsaufwand, der in die Produktion einging, als entscheidend: Für die Physiokraten konnte nur Grund und Boden Nutzen stiften: Produktiv waren Landwirtschaft, Viehzucht, Fischerei, Jagd und Bergbau, fast alle anderen Tätigkeiten hielt man für unproduktiv. Für die Klassiker Adam Smith, David Ricardo und Karl Marx kam der Nutzen dann aus der Industriearbeit. Sie entwickelten auch die Unterscheidung zwischen Gewinn und Rente: Renten flossen denen zu, die nichts Neues schufen. Landbesitzer, die lediglich Pachteinnahmen und ihr Land nicht selbst bewirtschafteten, galten aus Sicht der Klassiker als unproduktiv.

„Selbstverständlich sind Bankdienstleistungen nötig. Daraus folgt jedoch nicht zwangsläufig, dass Zinsen und andere Gebühren einen produktiven ‚Output‘ darstellen.“

Auf einen objektiven Wertmaßstab konnten die Ökonomen sich nicht einigen. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man daher, Wert nicht mehr als objektive, sondern als subjektive Kategorie zu begreifen: Alles, wofür jemand Geld zu zahlen bereit war, galt nun als produktiv. Ein wichtiger Wegbereiter dieses neuen Denkens war Léon Walras mit seiner Grenznutzentheorie. Nach dieser Theorie wird der Wert einer Ware allein an ihrem Nutzen für den Verbraucher gemessen. Je knapper oder seltener sie ist, desto mehr Nutzen bringt sie. Ob sie objektiv Wert schafft oder im Gegenteil sogar Wert abschöpft, spielte plötzlich keine Rolle mehr. Diese Vorstellung hat sich bis heute gehalten. Das US-Pharmaunternehmen Gilead verlangte etwa 94 500 US-Dollar für eine dreimonatige Hepatitis-Behandlung; gerechtfertigt wurde dies mit dem Wert des Medikaments für das Gesundheitssystem. „Renten“, also leistungslose Einkommen, gelten als Werte. Sie werden sogar als wichtiger Beitrag zur volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und zum BIP gesehen.

Die Finanzbranche geriert sich als Wertschöpferin, schöpft aber in Wahrheit Werte ab, die von anderen geschaffen wurden.

Der Finanzsektor galt noch bis in die 1960er-Jahre nicht als produktiv. Als seine Aufgabe wurde es gesehen, Ressourcen zu verteilen und Wohlstand zu transferieren, nicht selbst Wert zu schaffen. Erst um 1970 begannen erste Staaten, den Finanzsektor überhaupt in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einzubeziehen. Heute macht er einen wesentlichen Anteil am BIP aus. Dabei

ist durchaus fraglich, ob es sich bei ihm um einen Wertschöpfer oder vielmehr um einen Wertabschöpfer handelt.

„Bei einem erheblichen Anteil der Gesundheitskosten in der westlichen Welt handelt es sich schlicht um den von der Pharmaindustrie abgeschöpften Wert.“

Ein boomender Finanzsektor gilt heute als Zeichen von Erfolg, auch Entwicklungsländern wird eine Vertiefung des Finanzsektors empfohlen. Der Anteil der Unternehmensgewinne im privaten Finanzsektor an den Unternehmensgewinnen insgesamt stieg in den USA in den 1980er-Jahren von lange Zeit stabilen 10 Prozent auf über 20 Prozent; Anfang der 2000er-Jahre wurde sogar der Spitzenwert von 40 Prozent erreicht. Zu einem großen Teil ist dieser Anstieg auch der Deregulierung der Branche in den 1980er-Jahren geschuldet, zunächst in Großbritannien und den USA, später in Kontinentaleuropa.

„Wenn Apple und Konsorten sich als moderne Helden gerieren, vergessen sie dabei geflissentlich die Pionierrolle des Staates im Bereich neuer Technologien.“

In Großbritannien war der sogenannte Big Bang 1986 Startschuss für die kometenhafte Expansion der Londoner City. Viele Gebühren wurden abgeschafft, der Markt wurde für ausländische Anleger geöffnet und die Trennung zwischen „Brokern“, die nur Zwischenhändler waren, und „Jobbern“, die auf eigenes Risiko Wertpapiere handelten, wurde aufgehoben. Der Sektor wuchs rasant. Traditionelle Aktivitäten der Banken wie die Kreditvergabe gerieten in den Hintergrund. Der Kasinokapitalismus entstand.

„Internet, GPS, Touchscreen, Siri wie auch die Algorithmen hinter Google – sie alle wurden von öffentlichen Einrichtungen finanziert.“

Auch die Finanzkrise hat daran nichts Grundsätzliches geändert. Durch die stärkere Regulierung der Banken begann mit der Krise der Aufstieg der Schattenbanken. Dabei handelt es sich um Finanzintermediäre, die bankähnliche Aktivitäten ausführen, aber nicht wie Banken reguliert werden, darunter Hedgefonds und Private Equity Fonds, aber auch Asset-Management-Gesellschaften. In Großbritannien machte der Asset-Management-Markt Ende 2015 rund 5,7 Billionen Pfund aus, mehr als das Dreifache des BIP. Dabei verteilen die Finanzmärkte lediglich anderswo erwirtschaftetes Einkommen, sie schöpfen selbst keine Werte. Finanzintermediäre treiben vielmehr über die Transaktionskosten einen Keil zwischen Lieferanten und Empfänger, sie nutzen ihre Monopolmacht aus und verlangen zu hohe Gebühren im Verhältnis zu den Risiken, vor allem im Fondsmanagement.

Auch andere Branchen, darunter Pharma- und Technologiekonzerne, schöpfen Wert ab.

Der Aufstieg des Finanzsektors hatte auch große Auswirkungen auf andere Branchen; die gesamte Wirtschaft wurde den Regeln des Finanzmarktkapitalismus unterworfen. Neues höchstes Ziel

wurde die Maximierung des Shareholder-Value, also letztlich des Aktienkurses. Der kurzfristige Blick verdrängte die langfristige Perspektive. Statt erwirtschaftetes Geld in die Weiterbildung von Mitarbeitern, in Forschung und Entwicklung oder in neue Produkte und Technologien zu investieren, lancierte man immer häufiger Aktienrückkaufprogramme, mit denen Manager letztlich nur den Wert der eigenen Aktienoptionen nach oben treiben.

„Wir können Märkte auf eine Art und Weise ausformen, die zu wünschenswerten Ergebnissen führt wie ‚grünes Wachstum‘ oder eine ‚soziale‘ Gesellschaft.“

Die Erfolge der angeblich innovativsten und produktivsten Branchen wären ohne staatliches Zutun nicht möglich gewesen: So gelangen der Pharmaindustrie viele Innovationen nur dank staatlich finanzierter Grundlagenforschung. Zudem stärkt das aktuelle Patentrecht Monopole und Machtmissbrauch, hemmt Folgeinnovationen – und privatisiert so letztlich die Erfolge öffentlich finanzierter Forschung. Auch Unternehmen wie Facebook, Google und Amazon fahren enorme Gewinne ein und blenden aus, dass ihr Erfolg auf einem kollektiven und kumulativen Prozess beruht. Es ist nämlich der öffentliche Sektor, der die Grundlagen für Innovationen wie Internet, GPS, Halbleiter und Sprachassistenten geschaffen hat – in Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen sowie militärischer Forschung. Unternehmen wie Uber nutzen die öffentliche Infrastruktur (Straßen) ebenfalls. Das Silicon Valley wäre ohne das Geld der Steuerzahler gar nicht erst entstanden. Gleichzeitig sind gerade die dort angesiedelten Unternehmen große Steuervermeider. Sie nutzen alle Möglichkeiten und Schlupflöcher und lassen Gewinne dort anfallen, wo sie keine oder kaum Steuern zahlen müssen.

Der öffentliche Sektor wird unterschätzt. Die wichtige Rolle des Staates muss wieder anerkannt werden.

Der öffentliche Sektor hat es schwer: Er gilt als Bremse für die produktive Privatwirtschaft, als angestaubt, langsam und unproduktiv. Das Geld, das der Staat ausgibt, wird nicht als Investition gesehen und ihm wird auch keine produktive Kraft zugeschrieben. Dabei schafft auch der Staat Wert. Staatliche Aktivitäten sind Voraussetzung für eine dynamische kapitalistische Wirtschaft und sie wirken produktiv. Der Staat gibt nicht einfach nur Geld aus, das andere erwirtschaftet haben, er setzt die Rahmenbedingungen, investiert, sorgt für Grundlagenforschung, Humankapital, Ausbildung und Infrastruktur. Und er schafft neue Märkte: Mit der politischen Entscheidung für die Finanzierung von Schlüsseltechnologien wie dem Internet legte der Staat zum Beispiel den Grundstein für die Dotcom-Wirtschaft. Der Staat ist nicht nur dazu da, ein Marktsystem zu ermöglichen, sondern er ist Mitschöpfer von Märkten und Wohlstand.

„Die wahre Herausforderung besteht nicht darin, der Finanzwirtschaft ein Etikett aufzukleben, sondern darin, sie umzugestalten, dass sie auch tatsächlich wertschaffend ist.“

Was ist produktiv, was unproduktiv? Eine neue Diskussion über wirtschaftliche Wertschöpfung ist nötig. Denn viele der Probleme, die wir heute haben, beruhen auf falschen Geschichten darüber, wie Wert, Wohlstand und Reichtum entstehen. Das Konzept des Werts muss wieder einen festen Platz im Zentrum ökonomischen Denkens bekommen. Es muss wieder unterschieden werden zwischen dem Erzeugen nützlicher Produkte und Dienstleistungen sowie Tätigkeiten, mit denen nur anderswo produzierter Mehrwert abgeschöpft wird – ohne angemessene Gegenleistung. Eine zukunftsfähige Wirtschaft braucht einen starken Staat.

„Kritik wird erst greifen und wirkliche Reformen hervorbringen, wenn sie durch eine Diskussion über die Prozesse wirtschaftlicher Wertschöpfung geerdet wird.“

Hier einige Vorschläge, die helfen sollen, unsere aus dem Ruder gelaufene Volkswirtschaft umzugestalten zu einer Wirtschaft, die dem Gemeinwohl dient:

- Der Blick sollte nicht auf die Maximierung des BIP gerichtet sein.
- Ein niedriges Haushaltsdefizit ist nicht entscheidend, eher die Frage, wie für langfristiges Wachstum gesorgt werden kann.
- Die Finanzbranche muss sich wieder auf die Realwirtschaft ausrichten und eine Langfristperspektive entwickeln.
- Governance-Strukturen müssen so verändert werden, dass Unternehmen weniger auf Aktienkurse und Quartalsergebnisse fixiert sind.
- Spekulationsgewinne müssen höher besteuert werden.
- Managervergütungen müssen gedeckelt werden.
- Wertschöpfer außerhalb der Privatwirtschaft müssen besser anerkannt werden, etwa Pflegepersonal, Behördenbeschäftigte, Lehrer.
- Eine Transaktionssteuer sollte eingeführt werden, um die langfristige Anlage gegenüber dem Nanosekundenhandel zu belohnen.
- Das Patentrecht sollte so reformiert werden, dass Pharmakonzerne ihre Forschung auf dringend benötigte Medikamente fokussieren.
- Die Besteuerung der Tech-Unternehmen sollte reformiert werden, denn viele von ihnen hätte es ohne öffentliche Investitionen nie gegeben.

Über die Autorin

Mariana Mazzucato ist Professorin für Innovationsökonomie und Public Value am University College London und berät Politiker in aller Welt zu Fragen des nachhaltigen Wachstums. 2014 erschien ihr viel beachtetes Buch *Das Kapital des Staates*.



Hat Ihnen die Zusammenfassung gefallen?

[Buch kaufen
http://getab.li/35565](http://getab.li/35565)